



Rezensionen

DANIEL BÉRENGER/ WULFF E. BREBECK (HG.), Erdgeschichte und Steinzeiten. Führer zur Vor- und Frühgeschichte der Hochstiftkreise Paderborn und Höxter, Bd. 1, Paderborn: Bonifatius 2002, 300 S., Kartenbeilage, Abb., 20,00 €

Archäologische Schriften haben es gewöhnlich nicht leicht, ein breites, wenig mit den fachlichen Inhalten und Methoden, Betrachtungs- und Darstellungsweisen sowie den terminologischen Grundlagen vertrautes Publikum zu erreichen, wenn es weniger um die Darstellung von spektakulären Entdeckungen und Geheimnissen, sondern mehr um die Vermittlung von an wissenschaftlichen Standards orientiertem Basiswissen gehen soll. Zwar mag es bei diesem Bestreben von Vorteil sein, wenn sich durch die Reduzierung des räumlichen Beziehungsrahmens auf ein Kerngebiet mit einer gewissen heimatlichen Ausprägung ein potentiell gut ausgeprägtes lokales Identifikationsinteresse ansprechen lässt, das sich auch in hohem Maße auf wissenschaftlich orientierte Fachliteratur bezieht, aber es ist aus den zurückliegenden 58 ideologiefreien Jahren wenig Beispielhaftes bekannt, was diese anspruchsvolle Aufgabe im Interesse des Faches zufriedenstellend gelöst hat. Daniel Bérenger, Wulff E. Brebeck und die Autoren Klaus Skupin und Hans-Otto Pollmann (unter Mitarbeit von Robert Gündchen) haben sich entschlossen, mit gutem Beispiel voranzugehen und deutlich zu machen, dass auch die „beim ersten Blick oft unscheinbar wirkenden Denkmäler der vor- und frühgeschichtlichen Epochen“ (S. VII) eine hohe Chance auf kulturelle und fachliche Wertschöpfung durch interessierte Laien haben, wenn sie in einen global bekannten und akzeptierten Systemzusammenhang eingebettet erscheinen.

Dass dieses Vorhaben breiter und längerfristig angelegt ist, lässt bereits der Titel erahnen, denn eine Beschränkung auf „Erdgeschichte und Steinzeiten“ kann nicht

alles sein, wenn es insgesamt um einen „Führer zur Vor- und Frühgeschichte“, wie es im Untertitel heißt, gehen soll. Daher ist es erfreulich, bereits im Geleitwort und den Vorbemerkungen des Herausgebers Bérenger zu lesen, dass dieses Vorhaben sich als Nachfolger des 1971 erschienenen „Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 20: Paderborner Hochfläche – Paderborn – Büren – Salzkotten“ sieht, einer qualitätsvollen Arbeit mit hohem fachwissenschaftlichen Standard, die, so Bérenger weiter, „ich auch heute immer wieder gerne zur Hand“ nehme, „um mir bestimmte Sachverhalte zu vergegenwärtigen“ (S. IX). Das vorliegende Werk soll einen aktualisierten und erweiterten Ersatz für die vor über 30 Jahren erschienene, seit langem vergriffene Grundlagenarbeit bieten, insbesondere dem in erheblichem Maße erweiterten Forschungsstand Rechnung zu tragen und ist u. a. aus diesen Gründen auf einen Umfang von insgesamt vier Bänden angelegt.

Band 1 beginnt mit einem „Geologisch-morphologischen Überblick“ von Klaus Skupin, in dem nach einem geographischen und geologisch-tektonischen Überblick die regionalgeologischen Verhältnisse vorgestellt werden. Das Kapitel endet mit einer kurzen Betrachtung der Böden und der nutzbaren Lagerstätten im Untersuchungsgebiet.

Der Hauptteil des Buches ist der Archäologie vorbehalten. Sein Verfasser, Hans-Otto Pollmann, widmet sich hier den bekannten Zeitstufen in ihrer chronologischen Abfolge, beginnt dabei im Altpaläolithikum und endet bei den ersten Metallvorkommen im Spätpaläolithikum. An der Erstellung des Kapitels Jungneolithikum

mit den zentralen Themen „Michelsberger Kultur“, „Wartbergkultur“ und „Trichterbecherkultur“ war zusätzlich Robert Gündchen beteiligt.

Bereits beim ersten flüchtigen Durchblättern wird deutlich, dass „Erdgeschichte und Steinzeiten“ sich in didaktischer Hinsicht erheblich von dem oben genannten Vorgängerwerk unterscheidet. Allein der manchmal auf Laien etwas spröde wirkenden, spärlichen und stark fachlich orientierten Bebilderung von 1971 steht nun eine lebendige, vielfältige, sowohl nach fachlichen Maßstäben als auch im Hinblick auf die Anschaulichkeit stark verbesserte Bildausstattung gegenüber. In gleicher Weise positiv ist das 67 Seiten umfassende Glossar zu sehen, das angesichts der im Vergleich zu früher erheblich angestiegenen Zahl der verwendeten Fachbegriffe unbedingt notwendig ist, um der dieser Arbeit gewünschten breiten Leserschaft die fachliche Vertiefung zu ermöglichen. Und nicht zuletzt werden auch das ausführliche Literatur- und Kartenverzeichnis und das Abkürzungsverzeichnis dieser Zielsetzung dienlich sein.

Im Layout und in der Grundstruktur der textlichen Darstellung spiegelt sich ebenfalls der beabsichtigte Spagat zwischen wissenschaftlichen und populären Interessen wider: Es wurde im Interesse einer den Lesefluss wenig beeinträchtigenden Form auf „Anmerkungen“ verzichtet. Demzufolge haben die Autoren ihre Fließtexte vollständig ohne Verwendung von Zitaten entwickelt. Das Textbild selbst lässt aber durch den einspaltigen Aufbau im Blocksatz, der Verwendung von Kursivschrift für Abbildungserläuterungen und Quellenangaben erkennen, dass die Verfasser sich in hohem Maße einer wissenschaftlichen Buchtradition verpflichtet fühlen. Schließlich vermitteln der Umfang von 300 Seiten, die hochwertige Druckqualität und Ausstattung, der ansprechend gestaltete feste Einband sowie

eine Kartenbeilage, dass hier ein „richtiges“ Buch vorliegen soll, das möglichst viele grundlegende Charaktereigenschaften und vor allem dauerhaften Wert besitzt.

Wie bereits der Buchtitel erkennen lässt, wurde für die Entwicklung der inhaltlichen Leitlinien in fast schon traditioneller Weise auf die bewährte Verbindung von Archäologie und Geologie/Bodenkunde gesetzt. Dies mag ja auch aus der allgemeinen Wortverwandtschaft heraus verständlich werden, wenn man die Archäologie als Forschungszweig begreift, in dem die Beschäftigung mit „Bodenaltertümern“ im Mittelpunkt steht. Schließlich wurde bereits 1971 so verfahren. Dennoch wird es in diesem Buch dem Leser schwer fallen zu erkennen, warum diese zwei Fachgebiete hier zusammengehören. Allein der Umfang, der gemeinsam von beiden Seiten aus zu berücksichtigenden Materie, dem Boden, zukommt, fällt im ersten Buchteil mit insgesamt vier Seiten ausgesprochen bescheiden aus, insbesondere wenn bedacht wird, dass gerade die Verteilung bzw. Vergesellschaftung der verschiedenen Bodenarten von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung und Verbreitung vorgeschichtlicher Kulturen ist. Hier hätten beispielsweise dem Text angeschlossene Bodenkarten helfen können, die auf verschiedene weitere Abschnitte des Beitrags „Geologisch-morphologischer Überblick“ verteilten Hinweise auf die bodenkundliche Ausgangssituation zusammenfassend darzustellen.

Im Vergleich dazu erscheint die Vermittlung des geologisch-tektonischen Forschungsstandes, sowohl der allgemeinen als auch der regionalspezifischen Grundlagen, als das Hauptanliegen des Verfassers. In seiner von hoher Fachkenntnis geprägten Darstellung, deren zahlreiche Aussagen sich dem Laien nur durch einen verstärkten Gebrauch des am Buchende befindlichen Glossars erschließen, werden die unge-

wöhnlich vielgestaltigen geologisch-tektonischen Rahmenbedingungen des Arbeitsgebietes deutlich. Vermutlich aus diesem Grund, aber wohl auch, weil die sprachliche Form der Darstellung kaum einer breiten Leserschaft vertraut sein dürfte, fällt es hier allerdings schwer, eine üblicherweise mit dem Titel „Erdgeschichte“ assoziierte chronologische Übersicht zu behalten, insbesondere wenn es um die regionalen Bezüge geht. So wäre diesem Kapitel insgesamt zumindest in didaktischer Hinsicht eine doch recht beträchtliche Neuorientierung anzuraten, die sowohl in inhaltlicher als auch sprachlicher Hinsicht stärker an allgemein bekannte Erklärungsmuster anknüpft.

Für den archäologischen Abschnitt „Steinzeiten“ gilt das ausdrücklich nicht. Hier hat der, respektive haben die, Verfasser kaum Möglichkeiten außer Acht gelassen, ihre fachlichen Darlegungen in einen Kontext sowohl mit fachbegleitenden Grundkenntnissen als auch mit fachspezifischem Entwicklungsbedarf zu stellen. Und dort, wo es notwendig ist, wird weit über den räumlichen Beziehungsrahmen hinausgegangen, so vor allem im Altpaläolithikum, gleichzeitig aber auch erklärt, warum dies erforderlich ist, warum von Fall zu Fall nur durch eine Betrachtung externer Entwicklungen ein Verständnis für die Zusammenhänge und die methodische Zielsetzung der regional orientierten archäologischen Forschung nachvollziehbar gemacht werden kann. Dies geschieht verstärkt auf dem Hintergrund von Darstellungen, die sich mit Fragen der Landschaftsentwicklung beschäftigen. Der Verfasser zeigt an verschiedenen Beispielen, in welcher Form heute die archäologische Forschung über Erkenntnisse verfügt, die die enge Wechselbeziehung zwischen der Entwicklung und Verbreitung von Kulturen und den sich verändernden naturräumlichen Bedingungen widerspiegeln.

Damit, so ließe sich der konzeptionelle Gedanke fortsetzen, ergeben sich Möglichkeiten der Überprüfung, ob die Übertragung derartiger Erkenntnisse auf andere, z. B. landschaftsgeschichtlich ähnlich strukturierte Räume zulässig ist. Auf diesem Hintergrund lässt sich auch für den Laien einerseits der unmittelbare Bedarf für die zukünftige archäologische Forschung erkennen, andererseits deutlich machen, dass die heutigen archäologischen Kenntnisse über die Entwicklungsbedingungen früher anthropogener Gesellschaften in hohem Maße auf interdisziplinärem Wege, in Verbindung mit den Forschungsergebnissen der wie hier überwiegend naturwissenschaftlichen Disziplinen erschlossen wurden. Diese Grundhaltung durchzieht alle weiteren Einzelbetrachtungen und hilft dem Leser zu verstehen, warum erst das Überschreiten von fachimmanenten Grenzen in der Archäologie neue Grundlagen für zukunftsweisende wissenschaftliche Synergien schaffen kann.

Aber der archäologische Buchteil hat im Hinblick auf methodische Grundlinien noch mehr Vorzüge aufzuweisen. Hier wird bei jeder Darstellung breit angelegter, mit hohen fachlichen Wertschöpfungen besetzter und in sich geschlossener Erklärungsmodelle, seien es die Beschreibungen über die Ausbreitung der bandkeramischen Kultur, der Megalithkultur oder der Becherkulturen, auf die traditionellen, aber nicht mehr zutreffenden Grundaussagen verwiesen, wie sie häufig noch in Museen und älterer populärwissenschaftlicher Fachliteratur verbreitet werden. Hier haben sich Hans-Otto Pollmann und Robert Gündchen in besonderer Weise um die Archäologie verdient gemacht, indem sie diesen teilweise äußerst hartnäckig verankerten antiquierten Lehrmeinungen ein Bild von den Erkenntnisgewinnen intensiver zielgerichteter Forschung der letzten 20 Jahre gegenüberstellen. Darüber hinaus haben

sich beide Verfasser erfolgreich bemüht, mit der Darstellung der archäologischen Erkenntnisse über den Ablauf der kulturgeschichtlichen Evolution eine gewisse Offenheit dieses Prozesses erkennen zu lassen. Zusammenfassend ließen sich ihre Beschreibungen so interpretieren, dass es in der vorgeschichtlichen Entwicklung, wie es auch für andere z. B. historisch erforschte Abläufe gilt, niemals zwingenden Gründe gab, warum nur einseitige Formen des kulturellen, technologischen oder ökonomischen Wandels möglich waren.

Trotz aller methodischen Vorzüge lässt das Kapitel „Steinzeiten“ in inhaltlicher Hinsicht noch geringe Lücken, sei es, dass Fragen, die sich dem Leser aufdrängen, nicht gestellt werden (z. B. im Hinblick auf Mischformen spätglazialer Kulturen), sei es, dass bestehende Erklärungsmuster verworfen, nicht aber durch neue Modelle ersetzt werden (z. B. im Hinblick auf die Theorien von der Ausbreitung der Megalithkultur), oder sei es, dass zu wenig auf die Besonderheit einzelner Fundplätze eingegangen wurde (z. B. Hinweis auf zeitgleiche Bohlenwege im Zusammenhang mit der Neolithisierung der Bevölkerung am Dümmer). Insgesamt schmälert dies aber nicht den Wert des vorliegenden Buches, der sich vor

allem daraus ergibt, dass hier eine seit langem notwendige Publikation vorliegt, die geeignet ist, die hohen Verdienste der archäologischen Forschung allein in der wichtigen Erfassung der mittel- und jungneolithischen Kulturen klar strukturiert zu behandeln. Da dies alles in einer Form geschieht, die tatsächlich eine breite Leserschaft ansprechen dürfte, ist diesem Buch eine weite Verbreitung, auch weit über die Hochstiftkreise Paderborn und Höxter hinaus, sehr zu wünschen. Insgesamt wurde hier eine Arbeit vorgelegt, die wie ein lange erwarteter Lückenschluss anmutet, der zwischen den wissenschaftlich orientierten „klassischen“ Fachbüchern und den eher an eine interessierte Öffentlichkeit gewandten Büchern, wie sie sich z. B. aus der Museumspädagogik der 80er Jahre heraus entwickelten, vermittelt. Hoffen wir, dass dieses Buch auch nach über 30 Jahren „immer wieder gerne zur Hand“ genommen wird, wie es der Herausgeber mit dem Werk von 1971 tat, in diesem Fall allerdings von deutlich mehr Lesern als nur von den Fachleuten.

Bodo Zehm, Osnabrück

HANS JÜRGEN BRANDT/ KARL HENGST, Geschichte des Erzbistums Paderborn, Bd. 1: Das Bistum Paderborn im Mittelalter (Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz, Bd. 12), Paderborn: Bonifatius 2002, 703 S., Kartenbeilage, Abb., 39,90 €

Die Erforschung und Darstellung des Paderborner Mittelalters boomt. Bereits die 1999 erschienene Stadtgeschichte widmete dieser Epoche einen eigenen Band. Schon vorher hatte man von kirchlicher Seite das ambitionierte Projekt begonnen, eine vierbändige Bistumsgeschichte von den Anfängen bis in die Gegenwart zu schreiben. Als deren erster Band erschien 1997 „Das Bistum Paderborn im Industriezeitalter (1821-

1930)“. Jetzt haben die Autoren Hans Jürgen Brandt und Karl Hengst, die vielfach und epochenübergreifend zum Thema Paderborn ausgewiesen sind, einen umfang- und materialreichen Band zum Paderborner Mittelalter vorgelegt. Darin behandeln sie die Zeit von 772 bis 1532. Hinter diesen Eckdaten verbirgt sich zum einen der Beginn der Sachsenkriege Karls des Großen und zum anderen der Tod des Fürst-

bischofs Erich von Braunschweig-Grubenhagen.

Das stattliche Buch ist nicht geradlinig chronologisch, sondern strukturgeschichtlich in drei Abschnitte und zehn Kapitel unterteilt. Zunächst werden unter der Überschrift „Raum und Entwicklung“ die Sachsenmission, die Bistumsgründung und die Entwicklung der kirchlichen Organisation dargestellt, was die Ausbildung des Territoriums, des Pfarreisystems und der Archidiakonate mit einschließt. Im Anschluss daran arbeiten die Autoren die soziale Entwicklung und die politische Bedeutung des Paderborner Bistums im Früh-, Hoch- und Spätmittelalter heraus. Der zweite Abschnitt widmet sich der „Leitung des Bistums“, stellt indes nicht alle Bischöfe vor, wie Brandt und Hengst dies bereits in einem früheren Werk getan haben, sondern präsentiert nur ausgewählte Bischöfe exemplarisch als Bischofstypen wie etwa Meinwerk (1009–1036) als Reichsbischof oder Bernhard II. von Ibbenbüren (1188–1204) als Fürstbischof. Nach einem verfassungsgeschichtlichen Ausblick auf das Domkapitel, die Archidiakone, die bischöfliche Kurie, verschiedene Synodentypen und die Finanzverwaltung des Bistums werden in der Folge der Weltklerus sowie die verschiedenen Stifts- und Ordensleute samt ihrer Aufgaben und wichtigsten Niederlassungen vorgestellt. Schließlich wird noch ein Blick auf das Verhältnis der Laien zur Kirche und auf die Laienspiritualität geworfen. Der dritte Abschnitt steht unter der Überschrift „Das kirchliche Leben“ und beginnt mit einer Darstellung von Roman Mensing über „Das Gotteshaus und seine Ausstattung“. Weitere Kapitel über den „Gottesdienst“, „Verkündigung und Caritas“ sowie über „Volksfrömmigkeit und Brauchtum“ stammen wieder aus der Feder von Brandt und Hengst. Der mit zahlreichen hervorragenden Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen

versehene Band wird durch eine verdienstvolle Übersicht der Pfarreien des Bistums bis 1530 sowie verschiedene Verzeichnisse und Register beschlossen.

Die Lektüre des Bandes eröffnet ein breites Panorama historischer Ereignisse und Lebensbedingungen im mittelalterlichen Bistum Paderborn. Dabei überschneiden sich die Ausführungen von Brandt und Hengst insbesondere zum Früh- und Hochmittelalter vielfach mit der Darstellung in der Stadtgeschichte, was ursächlich mit der begrenzten Quellenlage zusammenhängt. In der strittigen Datierung der Bistumsgründung halten sie weiterhin an 799 fest – gegen die „in besonderer Weise Münster verbundenen Autoren“ (S. 50), die m. E. zu Recht von einem gestreckten und bis 806 andauernden Gründungsprozess ausgehen. Auch manche andere Punkte fallen negativ auf, wenngleich es sich dabei im Folgenden wohl eher um Versehen handeln dürfte. Die von Bischof Basis (887–909) in Auftrag gegebene *Vita sancti Liborii* ist keineswegs „früh verschollen“ (S. 17), sondern zuletzt 1997 neu ediert worden.¹ Ferner ist in der Bischofsliste (S. 132) der Amtsantritt Bischof Bernhards I. von 1127 auf 1128 zu korrigieren.² Verdreht ist auch der Hinweis zum Umschlagfoto. Auf dem Stifterrelief von St. Laurentius in Erwitte steht nicht wie angegeben „Manu dextera tenuit“ (S. 4), sondern – wie der Leser auf dem Buchdeckel feststellen kann – „Manu tenuit dextera“.

Die Stärke des Bandes liegt insgesamt weniger in der Auseinandersetzung mit der

¹ DE VRY, Volker: Liborius. Brückenbauer Europas. Die mittelalterlichen Viten und Translationsberichte. Mit einem Anhang der Manuscripta Liboriana, Paderborn/ München/ Wien/ Zürich 1997.

² MEIER, Gabriele: Die Bischöfe von Paderborn und ihr Bistum im Hochmittelalter (Paderborner Theologische Studien 17), Paderborn/ München/ Wien/ Zürich 1987, S. 147.

jüngeren Forschungsliteratur als vielmehr in der Zusammenschau zahlreicher mittelalterlicher Einzelzeugnisse, wie es sie in dieser Form für das Bistum Paderborn bislang noch nicht gegeben hat. Die kirchliche Verfassungs- und Frömmigkeitsgeschichte bilanzierend stellt sich das Werk geradezu als Handbuch für die mittelalterliche Paderborner Diözese dar. Bedauerlich ist nur, dass weder die zehn Kapitel noch die drei Abschnitte und auch nicht das Buch insgesamt durch eine zusammenfassende Bewertung des behandelten Zeitraums abgerundet werden. So bleibt es dem Leser weitgehend selbst überlassen, aus der Fülle der Details beispielsweise die entscheidenden

Ursachen für den politischen Niedergang des Bistums Paderborn im Spätmittelalter herauszufiltern, der 1429 zur vorübergehenden Aufhebung führte. Für eine kurze Zusammenstellung der Paderborner Besonderheiten wäre der Rezensent jedenfalls dankbar gewesen. Trotzdem eignet sich der Band aufgrund seiner strukturellen Gliederung und des umfangreichen Literaturverzeichnisses gut zum Einstieg in die mittelalterliche Paderborner Bistumsgeschichte.

Sascha Käuper, Bonn

RAINER SPRINGHORN (HG.), Burgen in Lippe... heute schützen wir sie! Begleitbuch zur Ausstellung im Lippischen Landesmuseum Detmold 23. November 2002 bis 16. Februar 2003 (Kataloge des Lippischen Landesmuseums Detmold, Bd. 8), Detmold: Lippisches Landesmuseum 2003, 143 S., Abb.

Der Ausstellungskatalog ist das Ergebnis einer Initiative, die im Kreis Lippe im Umfeld der Abteilung Bodendenkmalpflege des Lippischen Landesmuseums mit dem Ziel gegründet wurde, die Bekanntheit der Lippischen Befestigungsanlagen und Burgen zu steigern und somit das Bewusstsein der Öffentlichkeit dafür zu schärfen, diese Objekte als wichtige Quellen der vorgeschichtlichen und geschichtlichen Entwicklung in Lippe wahrzunehmen, die es zu erhalten und zu schützen gilt. Neben dem Katalog, der die gleichnamige Ausstellung im Lippischen Landesmuseum begleitete, wurden ein Kinderkatalog, ein Jahreskalender und ein touristischer Führer erstellt. Ferner hat man begonnen, an den Anlagen ein Besucherleit- und Informationssystem zu installieren. Eine Aufgabe, die in den kommenden Jahren fortgeführt werden soll.

In ihrem einleitenden Aufsatz zeichnet Elke Treude die Geschichte der Burgenfor-

schung in Lippe nach, die um 1822 mit Christian Gottlieb Clostermeier einsetzt. Dabei standen zunächst die ur- und frühgeschichtlichen Befestigungen im Vordergrund. Um 1860 hatte Ludwig Hölzermann u. a. die Grotenburg bei Detmold, die Herlingsburg bei Schieder und den Tönsberg bei Oerlinhausen vermessen. Mit der Gründung der Altertumskommission für Westfalen im Jahre 1897 wurde die Burgenforschung intensiviert. Albert Wormstall wurde mit der Zusammenstellung der älteren Befestigungswerke beauftragt. Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurden nun auch archäologische Methoden angewandt. Hier waren besonders Carl Schuchardt und Otto Weerth die treibenden Kräfte. Mit der Verfeinerung der Untersuchungsmethoden, genannt seien die Geomagnetik und Luftbildarchäologie, gelingt es heutzutage auch ohne Eingriff in ein Bodendenkmal wichtige Erkenntnisse zu gewinnen. Ausgrabungen erfolgen nur noch an den Orten, wo

eine Zerstörung des Bodendenkmals nicht mehr abgewendet werden kann.

Martin Salesch beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den Befestigungen der vorrömischen Eisenzeit in Lippe. Diesem Zeitraum werden fünf Befestigungsanlagen zugewiesen: die Rodenstatt bei Brakelsiek, der Piepenkopf bei Hillentrup, der Tönsberg bei Oerlinhausen, die Grotenburg bei Detmold und die Herlingsburg bei Schieder-Schwalenberg. Salesch beschreibt, sofern noch vorhanden oder ergraben und dokumentiert, die einzelnen Befestigungswerke, ihre Konstruktion und die Materialauswahl. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass, von geringen Unterschieden abgesehen, die Befestigungen hauptsächlich aus einer äußeren Palisadenreihe bestanden, die von einer Holzkonstruktion gestützt wurde. Dahinter schloss sich eine Stein-Erde-Schüttung an, die mit Steinplatten abgedeckt war. Wegen der kleinflächigen archäologischen Untersuchungen der Anlagen sind Erkenntnisse zu der Innenbebauung der Befestigungen nur schwer zu gewinnen. Das gleiche gilt für die Befestigungen des Frühen Mittelalters. So datiert er gerade einmal vier Objekte in die fragliche Zeit. Auf dem schon erwähnten Tönsberg finden sich Mörtelmauern, die auf eine Bauzeit im späten 8./9. Jahrhundert verweisen. Die Einordnung der Uffoburg bei Bremke erweist sich, trotz der Funde aus dem 10./11. Jahrhundert als schwierig. Die Anlagen Alt-Sternberg und Schildberg sieht Salesch als Bauten am Übergang zur klassischen Adelsburg.

Diese Bauten handelt im nachfolgenden Aufsatz Frank Huisman ab. Er beschreibt die gegen Ende des 12. Jahrhunderts einsetzende Entwicklung der Burg vom mittelalterlichen Wohnturm zur Höhenburg mit Bergfried, Palas und umgebender Ringmauer (z. B. Falkenburg bei Berlebeck und Burg Schwalenberg), bis hin zur Entstehung von Ämtern, die sich aus den klei-

nen Herrschaften, in deren Zentrum die Burg stand, herausbilden konnten. Des Weiteren stellt Huisman die Bauherren der Burgen, meist Mitglieder des Hochadels, die die Burg dann an den niederen Adel verpfändeten oder verpachteten, die Lebensweise auf der Burg und die ritterlichen Lebensgewohnheiten, wie die Jagd, das Fehdewesen und die Ausrüstung der Ritter vor.

Den neuzeitlichen Burgenbau in Lippe behandelt Roland Pieper. Nun stehen nicht mehr Neubauten im Vordergrund sondern Umbaumaßnahmen, die viele mittelalterliche Burgen im 16. Jahrhundert erfahren haben, um den Wohnkomfort zu erhöhen. So wurden in Schloss Sternberg größere Fenster, Erker und Kamine eingebaut. Auch ein Wandel in den Funktionen Wohnen und Verteidigen, die bei der Burg untrennbar zusammen gehörten, ist festzustellen. Am Beispiel des Detmolder Schlosses wird gezeigt, wie diese Bereiche voneinander getrennt werden. Das Schloss wird ohne fortifikatorische Elemente repräsentativ ausgebaut. Die Wehrfunktion übernehmen eine Wallanlage mit Bastionen und der Burggraben, die das Schloss umgeben. Mit der Weiterentwicklung der mauerbrechenden Waffen im 17. Jahrhundert endet auch dieses Nebeneinander, da nun jegliche Wehrfunktion sinnlos geworden ist. Von nun an entwickeln sich Schloss und Festung unabhängig voneinander.

Den Aufsätzen schließt sich ein Katalog der Ausstellungsexponate an. Ein einleitender kurzer Text ist den Exponaten, die zu Themengruppen zusammengefasst sind, vorangestellt. Durch den Katalog der Exponate werden die Lebensumstände auf der Burg zusätzlich illustriert, allerdings nur schlaglichtartig und rudimentär, was an der geringen Anzahl der Ausstellungsstücke liegt. Der Katalogteil nimmt gerade einmal zwanzig Seiten ein.

Den Abschluss der Publikation bildet ein alphabetischer Katalog der Befestigungsanlagen. Hier wird bei jeder Anlage kurz, sofern erfolgt, auf archäologische Untersuchungen eingegangen und die Befund- und Fundlage dargestellt. Ferner wird knapp die historische Überlieferung wiedergegeben und die einschlägige Literatur zu den einzelnen Objekten genannt. Einigen Anlagen sind Grundrisse, Fotos oder topographische Pläne beigelegt. Besonders dieser Katalog der Befestigungsanlagen ist sehr hilfreich und bietet einen guten Einstieg, wenn man sich intensiver mit der

Materie beschäftigen will. Ansonsten vermittelt der Band einen guten Überblick über die Befestigungsanlagen in Lippe, die aus archäologischer, historischer und kunsthistorischer Sicht kundig dargestellt werden. Es bleibt zu hoffen, dass die Erforschung der lippischen Burgen und Befestigungsanlagen weiter fortgeführt wird und ihre Erschließung denkmalverträglich und schonend erfolgt. Die vorliegende Publikation ist ein Schritt in diese Richtung.

Ansgar Köb, Paderborn

UTA HALLE, „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich (Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, Bd. 68), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2002, zugl. Habil. Humboldt-Univ. Berlin 2001, 608 S., Abb., 49, 00 €

Es dürfte heute unstrittig sein, dass der Umgang der deutschen Historiker mit der Geschichte des eigenen Faches im Dritten Reich lange Zeit wenig rühmlich gewesen ist. Sofern die Frage nach den „Verstrickungen“ zwischen Geschichtswissenschaft und Nationalsozialismus nicht überhaupt mit pietätvollem Schweigen übergegangen wurde, war man bemüht, die Verantwortung auf einige wenige und vorzugsweise schon verstorbene „wild gewordene Studienräte und Außenseiter“ (Rothfels) zu beschränken, was selbst regimenahen Wissenschaftlern nachträglich den Rückzug in die „innere Emigration“ und die Fortsetzung der Karriere auch unter bundesrepublikanischen Vorzeichen ermöglichte. Abgesehen von wenigen Pionierstudien wurde die Rolle der Geschichtswissenschaft im Dritten Reich eigentlich erst zu Beginn der 1990er Jahre von zumeist jüngeren, durch die eigene Biographie unvorbelasteten Historikern thematisiert. Obschon die Forschung somit von einem fundierten Gesamturteil noch weit entfernt ist, konnten

(Selbst-)Definition und Funktionalisierung der „Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft“ doch bereits deutlich konturiert werden: Schon vor 1918 eine „Domäne nationalgesinnter Männer“¹ vollzogen ihre Fachvertreter nach 1933 die Selbstgleichschaltung der historischen Seminare nahezu reibungslos.

Dass den deutschen Prähistorikern, die sich nach dem programmatischen Titel einer 1911 erschienenen Monographie ihres spiritus rector Gustaf Kossinna als Vertreter einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ verstehen durften, dabei eine gewichtige Rolle zugekommen sein dürfte, ließ sich bislang indes lediglich vermuten, schließlich zählt eine fundierte Darstellung der „Prähistorischen Archäologie im Drit-

¹ SCHÖTTLER, Peter: *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*. Einleitende Bemerkungen, in: DERS. (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945*, Frankfurt a. M. 21999, S. 7–30, hier S. 7.

ten Reich“ zu den Desiderata der Wissenschaftsgeschichte. Nahezu zeitgleich mit zwei von Heiko Steuer bzw. Achim Leube herausgegebenen Tagungsbänden, die sich der deutschen Prähistorie zwischen 1900 und 1995 bzw. 1933 und 1945 widmen, hat nun Uta Halle mit ihrer 2001 an der Humboldt-Universität in Berlin eingereichten Habilitationsschrift eine Studie vorgelegt, die – so verspricht es der zitierte Untertitel – geeignet ist, diese Lücke zu schließen. Den Anspruch einer umfassenden Darstellung über die Gesamtentwicklung der archäologischen Forschung in diesem Zeitraum allerdings verfolgt die eine zeitgenössische Äußerung aufgreifende Arbeit „Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch“ dezidiert nicht. Intendiert ist vielmehr eine „Regionalstudie“ (S. 52), die am Beispiel der Externsteine-Forschung zu paradigmatischen Aussagen auch über „die politischen Verstrickungen des Faches Vor- und Frühgeschichte und die Arbeits- und Forschungsbedingungen der Wissenschaftler im Spannungsfeld nationalsozialistischer Einflußnahme“ (S. 19) gelangen will.

Die markante Felsgruppe in der Nähe von Detmold kann dabei tatsächlich als instruktives Beispiel für die Überlagerung ideologischer politischer Zweckforschung und objektiver Wissenschaft gelten, insbesondere, wenn man wie Halle bei aller örtlichen und zeitlichen Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes die allgemeine Entwicklung des Faches von seinen Anfängen im 19. Jahrhundert hin zur Positionierung im Dritten Reich in den Blick nehmen will. So fanden die Externsteine seit dem 16. Jahrhundert immer wieder das Interesse der Historiographen. Im 18. Jahrhundert wurden sie verbunden mit kirchlichem und nationalem Pathos kontrovers und bis heute wirkungsmächtig entweder als vorchristliches Heiligtum oder aber als christliche Wallfahrtsstätte gedeutet. Ende des 19. Jahrhunderts trugen die ersten Extern-

steine-Ausgrabungen zur Herausbildung der prähistorischen Archäologie als wissenschaftlicher Disziplin bei, während seit den 1920er Jahren die völkischen Interpreten die Deutungshoheit über das vermeintlich von Karl dem Großen zerstörte „germanische Heiligtum“ gewannen. Nach 1933 schließlich erreichte die ideologische Aufladung der Externsteine-Forschung im komplexen Interessengefüge völkischer Laienforscher und konkurrierender Gruppen unter den Prähistorikern, „Amt Rosenberg“ und „Ahnenerbe“ der SS, lokalen und überregionalen Parteiinstanzen sowie staatlichen Stellen ihren Höhepunkt und gilt seither als „Synonym für ideologisierte Wissenschaft unter dem Druck diktatorischer Machthaber“ (S. 37).

Um das Interagieren der verschiedenen Instanzen erfassen und zugleich der simplifizierenden These einer Politisierung der Wissenschaft vorbeugen zu können, will Halle nicht allein die Einwirkung der Politik auf die archäologische Forschung untersuchen, sondern überdies nach den konkurrierenden Parteiinstanzen differenzieren, den Grad der Einflussnahme der völkischen Laienforscher und schließlich die Instrumentalisierung der Forschungsergebnisse für die NS-Propaganda hinterfragen. Dem Untersuchungsgegenstand entsprechend wählt die Verfasserin dabei einen „subdisziplinäre[n] Arbeitsansatz“ (S. 37), der die kritische Auswertung der 1934/35 erfolgten Ausgrabungen, d. h. des archäologischen Materials, ebenso umfasst wie die der archivalischen Quellen (Personalakten, Korrespondenz der beteiligten Forscher u. ä.) und somit die Integration archäologischer und zeitgeschichtlicher Methoden anstrebt. Bemerkenswert ist überdies der bewusste Verzicht auf die Ergebnisse der Oral history, die Aussagen der beteiligten Forscher, auf die Bollmus und Kater bei ihren Arbeiten zum „Amt Rosenberg“ bzw. „Ahnenerbe“ der SS noch intensiv zurück-

gegriffen haben. Obschon einerseits nicht unproblematisch, ist dieser Verzicht andererseits doch konsequent, da eine unverfälschte Sicht der Dinge bei Befragung der Beteiligten kaum zu erwarten ist.

Während die ersten beiden Kapitel (S. 17–53) der Skizzierung von Forschungsstand und eigener Fragestellung dienen, wird die Untersuchung mit einem Blick auf die für die Externsteine relevanten Protagonisten der prähistorischen Forschung im Dritten Reich eröffnet. Dabei bleibt die Übersicht der für das jeweilige Verhältnis zur Prähistorie relevanten Äußerungen der maßgeblichen NS-Ideologen Hitler, Rosenberg und Himmler angesichts der Forschungsfülle notwendig kursorisch – auch wenn „Himmler als Ideologe“² stärker hätte konturiert werden können. Deutlich wird jedoch die Heterogenität des NS-Geschichtsbildes, womit sich für die Fachvertreter bei allen ideologischen Vereinnahmungsversuchen ein gewisser Spielraum ergab.

Dies zeigen auch die kontrastiv angeordneten Kurzbiographien der „unheilvolle[n] Phantasten“ und der Vertreter der „beamtete[n] Wissenschaft“ (S. 69). Inhaltlich gerechtfertigt ist dabei die Fokussierung auf den völkischen Laienforscher Wilhelm Teudt und den universitären Wissenschaftler Hans Reinerth, die auf unterschiedlichen Ebenen agierend für die Externsteine-Forschung bzw. die Prähistorie insgesamt wesentliche Bedeutung erlangen sollten. Umso bedauerlicher ist jedoch, dass die Verfasserin im Falle des Detmolder Laienforschers nur auf Teile des einschlägigen Quellenbestandes zurückgreifen konnte, was dessen Wertung als „Schlüsselfigur“ (S. 70) zumindest unsicher machen dürfte.

Die weiteren Kapitel (5–14) verfolgen die Herausbildung der prähistorischen Ar-

chäologie von der „Jugend des Faches“ (S. 101) im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert bis in die Zeit nach 1945, wobei erwartungsgemäß die Zeit des Nationalsozialismus, präziser die Vorkriegszeit (S. 139–466) fokussiert wird. Während Halle die Entwicklung der Disziplin vor 1933 unter besonderer Berücksichtigung ihres von Beginn an gegebenen nationalen Impetus, der zunehmenden Affinität zur völkischen Ausrichtung unter Kossinna, der fachinternen Kontroverse zwischen Vertretern der ethnischen Deutung und jenen der klassischen Archäologie sowie der unbeantworteten Herausforderung durch völkische Laien wie Teudt relativ umfanglich (S. 93–138) behandelt, gerät der Ausblick auf die Zeit nach 1945 und das Nachwirken jener völkischen Interpretationsschemata zur Marginalie (S. 513–519), die Bedeutung der Externsteine für esoterische und rechtsradikale Kreise heute etwa wird überhaupt nicht thematisiert.

Für ihre Untersuchung der Prähistorie im Dritten Reich operiert Halle auf zwei miteinander verschränkten Ebenen, die allerdings unterschiedlich intensiv ausgeleuchtet werden: Während der exemplarische Fall der Externsteine-Forschung im Wesentlichen für die 1930er Jahre untersucht wird, verfolgt die Verfasserin die auf der Reichsebene angesiedelte Auseinandersetzung zwischen den bereits vor 1933 abgrenzbaren Gruppen der völkischen und der klassischen-provinzialrömischen Archäologen und der jeweils mit ihnen verbundenen Partei- und Staatsinstanzen („Amt Rosenberg“ bzw. „Ahnenerbe“) sowie der völkischen Laienforscher um die Deutungshoheit der Vorgeschichte bis zum Zusammenbruch des Dritten Reiches.

In ihrer „Regionalstudie“ zeigt Halle entgegen der bisher vorherrschenden Auffassung, dass die Externsteine im Konzept der NS-Machthaber 1933 noch keine Rolle spielten. Erst Teudt lenkte als „Impuls- und

² ACKERMANN, Josef: Himmler als Ideologe, Göttingen 1970.

Ideengeber“ (S. 187) deren Interesse auf die Felsgruppe und die von ihm propagierte Deutung als „germanisches Heiligtum“. Sein Einfluss blieb trotz gegenläufiger Bestrebungen Himmlers Ende der 1930er Jahre ungebrochen und prägte nicht zuletzt die 1934/35 erfolgten umfangreichen Ausgrabungen an den Externsteinen, deren Dokumentation und Neuinterpretation Gegenstand des durch Umfang (S. 191–343) und methodische Konzeption zentralen 7. Kapitels der Arbeit ist. Zweifellos befindet sich die Archäologin Halle hier in ihrem Metier, auch rechtfertigt sich die Ausbreitung des Fundmaterials insofern, als dass dies zum ersten Mal geschieht. Andererseits muss die Frage erlaubt sein, ob nun tatsächlich die Einzeldokumentation jedes Befundes notwendig ist, auch wenn aufgrund der mehrfach betonten unzureichenden zeitgenössischen Ausgrabung keine fundierte Interpretation möglich ist. Für den Nicht-Archäologen wird der formalistische Aufbau so recht schnell zur ermüdenden Geduldprobe. Dabei erfahren berücksichtigte Befunde wie z. B. der „germanische Steintisch“ zwar beruhigend unspektakuläre Neudeutungen, eine ideologiekritische Aufarbeitung gelingt indes nur teilweise.

Ebenfalls detailliert und für einzelne Vorgänge geradezu minutiös erfolgt die Darstellung der fachinternen Auseinandersetzungen zwischen den konkurrierenden Fachwissenschaftlern und den sie stützenden Instanzen in Staat und Partei um ein geplantes Reichsinstitut für deutsche Vorgeschichte. Auch hier macht es die Verfasserin dem Leser mit einer äußerst kleinschrittigen Vorgehensweise nicht leicht. Mehr Mut zur Konzentration auf die entscheidenden Abläufe hätte der Übersichtlichkeit gedient. Gleichwohl gelangen hier wesentliche Einsichten etwa über den unmittelbar 1933 einsetzenden „Wettkampf“ aller beteiligten Wissenschaftlergruppen „um die Gunst der Politiker“

(S. 139), der gerade nicht für den nach 1945 immer berufenen Druck der Partei spricht, sondern für bereitwillige Selbstgleichschaltung und „aktive Teilnahme [...], um die NSDAP für die persönlichen und wissenschaftlichen Interessen zu nutzen“ (S. 188). Unter den beteiligten Forschern kann Halle keinen Gegner des autoritären Regimes ausmachen, ganz im Gegenteil zeigen die persönlich geführten Auseinandersetzungen, in welchem Maße dessen denunziatorische Mechanismen genutzt wurden.

Während sich mithin der Eindruck aufdrängt, die Geschichte der Prähistorie im Dritten Reich bestehe lediglich aus Personalquerelen, bleiben die Aspekte Ideologie und Propaganda erstaunlich unterbelichtet: So ist es symptomatisch, wenn solide Arbeiten zu „Entfesselung und Mißbrauch der Mythen in Nationalsozialismus und rechter Esoterik“³ keine Berücksichtigung finden und selbst die propagandistische Nutzung der Felsen eher am Rande (S. 451f., S. 459–463, S. 468ff.) angesprochen wird. Bei einer Darstellung zur „Prähistorischen Archäologie im Dritten Reich“ ließen sich auch Überlegungen zur Rolle einer „kämpfenden Wissenschaft“, wie man sie in Analogie zur von Heydrich propagierten „kämpfenden Verwaltung“ bezeichnen könnte, erwarten. Was also meinte jene Forschung, die SS-Wissenschaftler ab 1939 in Osteuropa „mit Volldampf“ (S. 467) beginnen wollten? Auch wäre hinsichtlich der Forscherbiographien – wie Halle abschließend selbst betont (S. 514) – eine Untersuchung auf generationelle Prägungen wie sie etwa von Herbert⁴ oder Wildt⁵ für die SS vorgelegt

³ SÜNNER, Rüdiger: Schwarze Sonne. Entfesselung und Missbrauch der Mythen in Nationalsozialismus und rechter Esoterik, Freiburg/Basel/Wien 21999.

⁴ HERBERT, Ulrich: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989, Bonn 31996.

wurden, wünschenswert. Das Fehlen entsprechender Fragestellungen wird man indes nur partiell der Verfasserin anlasten dürfen, zu unbefriedigend ist der Forschungsstand zur Fachgeschichte.

Trotz der Kritik ist Halle vor diesem Hintergrund in mehrfacher Hinsicht eine bemerkenswerte Studie gelungen: So bilden die zahlreichen zeitgenössischen Fotos und Abbildungen sowie die Tafeln der Fundstücke einen reichhaltigen Fundus für weitere zeitgeschichtliche und archäologische Forschungen, auch wenn sich die zusätzliche Aussagekraft der im Text ohnehin zitierten Dokumente dem Rezensenten nicht bei jeder Abbildung erschließt. Indem Halle die Grabungen der NS-Zeit nicht nur kritisch referiert, sondern überdies basierend auf der Datierung eines Großteils der Funde in das Hoch- und Spätmittelalter die schon im 18. Jahrhundert aufgebrachte These eines „kleinen mittelalterlichen Adelssitze[s]“ (S. 519) an oder auf den Felsen erneut in die Diskussion einbringt, dürfte sie deren weitere Erforschung angeregt und zugleich auf ein sicheres Fundament gestellt haben.

Über ihre Bedeutung für die Erforschung des Landes Lippe in der NS-Zeit hinaus leistet die Regionalstudie Halles auch einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis des Nationalsozialismus insgesamt: Der in den Auseinandersetzungen um die Externsteine durchgängig zu konstatierende Einfluss lokaler und regionaler Kräfte markiert, insofern die Rolle der Chefideologen Rosenberg und Himmler signifikant relativiert wird, nicht nur einen Paradigmenwechsel in der Erforschung der zugeordneten Parteilgliederungen „Amt Rosenberg“ und „Ahnenerbe“, die bislang unter dem Gesichtspunkt „Kulturpolitik des Dritten

Reiches“⁶ (Kater) betrachtet wurden, sie belegt vor allem auch die zuletzt etwa für die Entwicklung des Völkermordes aufgezeigte Initiativrolle der Instanzen an der räumlichen Peripherie.

Schließlich stellt die Studie von Halle trotz der offen gebliebenen Fragen einen wesentlichen Beitrag zur noch ausstehenden Fachgeschichte der Prähistorie in der Zeit des Dritten Reiches dar: Ob diese auf die Jahre 1933 bis 1945 eingeschränkt werden kann, muss angesichts der hier angesprochenen personellen, institutionellen und strukturellen Kontinuitäten mehr als fraglich erscheinen, als „hervorragend nationale Wissenschaft“ fungierte die Prähistorie schon in den vorangehenden Jahrzehnten. Zudem konturiert Halle gerade am Fall der Externsteine, dem vermeintlichen Paradebeispiel für eine gegen den Willen ihrer Vertreter durch die NS-Polykratie funktionalisierten Wissenschaft Spielraum, Einfluss und Verantwortlichkeit sowohl der Laienforscher als auch der universitären Wissenschaftler. So ist denn auch das Titelzitat zu verstehen, nicht wie man glauben möchte als etwa durch Himmler dekretierte Generallinie der Forschung, sondern als Ausdruck „aufkommende[r] Resignation“ (S. 258) eines der wenigen Fachvertreter, der die im Spannungsfeld von „unheilvollen Phantasten“, „beamteter Wissenschaft“ und NS-Instanzen vollzogene Ideologisierung der Externsteine nicht mittragen mochte. Ob der Kern der Aussage für die Prähistorie generell gilt, werden weitere Fallstudien erweisen müssen.

Jörg Heger, Paderborn

⁵ WILDT, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2002.

⁶ KATER, Michael H.: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches (Studien zur Zeitgeschichte 6), München 21997.

BEATRIX PUSCH, Die kommunale Neugliederung im Kreis Soest (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte, Bd. 47), Paderborn: Bonifatius 2003, 228 S.

Es gehörte zu den Grundüberzeugungen der sechziger Jahre, dass die moderne Gesellschaft durch eine effiziente Planung gestaltet werden kann. Die Planungseuphorie kulminierte in der kommunalen Gebietsreform, die zwischen 1965 und 1975 in der gesamten Bundesrepublik zum heiß diskutierten Thema wurde. Beatrix Pusch, Leiterin des Kreisarchivs Soest, hat sich den Vorarbeiten und der Umsetzung der Neugliederung im Kreis Soest angenommen und ebenso minutiös wie systematisch die damit verbundenen Entscheidungsprozesse auf Gemeinde-, Kreis- und Landesebene betrachtet. Zentrales Motiv für die territoriale Neuordnung war der Gedanke, dass die bestehenden kleineren kommunalen Einheiten nicht lebensfähig seien und ihren Bewohnern keine adäquaten Lebensbedingungen bieten könnten. Neben dem Verhältnis von Einwohnerzahl und Flächengröße waren es vor allem wirtschaftspolitische und infrastrukturelle Argumente, die ins Feld geführt wurden. Historische oder konfessionelle Gründe spielten für die Planungen auf Landes- und Kreisebene nur in Ausnahmefällen eine Rolle. Es war beabsichtigt, die Lebensverhältnisse in Stadt und Land anzugleichen und die Verwaltung durch eine stärkere Zentralisierung leistungsstärker zu machen. Am Ende stand in Nordrhein-Westfalen eine drastische Reduzierung der Zahl von Landkreisen (31 statt vorher 57), kreisfreien Städten (23 statt vorher 37) und kreisangehörigen Gemeinden (373 statt vorher 2.297). Für den neuen Kreis Soest schildert die Verfasserin die Diskussionen innerhalb von Verwaltung und Politik. Darüber hinaus bietet sie einen Überblick über die konzeptionellen Vorstellungen der Akteure auf Gemeindeebene.

So ist das Buch für den Heimatforscher ein fundiertes Nachschlagewerk, wenn er sich über die Entwicklungen in „seiner“ Gemeinde informieren möchte. Breiten Raum nimmt erwartungsgemäß die Zusammenlegung der bisherigen Kreise Soest und Lippstadt sowie des Amts Warstein zum neuen Kreis mit seinen 14 Großgemeinden statt vorher insgesamt 171 Gemeinden ein, inklusive der strittigen Frage nach dem Kreissitz. Trotz verschiedener Zweifel, gelang es nach Ansicht der Verfasserin recht schnell, eine „Identität“ zu entwickeln und die Neugliederung im Kreis Soest zu einem Erfolg zu machen.

Aus verwaltungs- und institutionengeschichtlicher Sicht ist die Verfasserin dem Thema vollauf gerecht geworden, indem sie Entscheidungsprozesse auf verschiedenen Handlungsebenen beleuchtet und verständlich macht. Eine kritische Analyse dieser Vorgänge leistet sie dagegen kaum, dazu hält sie sich mit ihrem Urteil zu sehr zurück. An die Stelle der historischen Deutung setzt sie eine ausgiebige Zitierlust, durch die die offiziellen Stellungnahmen der Politiker und Beamten ersichtlich werden. Dadurch erscheint die kommunale Neugliederung als schlichter Verwaltungsakt, dessen öffentlich-kontroverse Dimension lediglich bei der Frage des Sitzes der Kreisverwaltung offenkundig wird. Dass sich der Trend zu großen Einheiten angesichts mangelnder Bürgernähe der Verwaltung, Abzug von Grundfunktionen wie Post bzw. Einkaufsmöglichkeiten und der Zersiedelung der Landschaft inzwischen als nicht immer segensreich erwiesen hat, ist der Verfasserin am Ende einige Randbemerkungen wert. Doch die zahlreichen Bürgerinitiativen und Kommentare der

Öffentlichkeit jenseits von Verwaltung und Kommunalpolitik in den sechziger und siebziger Jahren bleiben unterbelichtet. Berücksichtigt man, dass seit der Gründung des Landes NRW wohl keine andere Entscheidung auf kommunaler Ebene ähnlich heftige Emotionen freigesetzt hat wie die Neugliederung vor rund 30 Jahren, dann

erscheinen weitere mentalitätsgeschichtliche Forschungen zur Akzeptanz dieser Territorialreform unerlässlich. Sie alle werden sich auf die vorliegende solide Rechercheleistung stützen können.

Rainer Pöppinghege, Paderborn

HUGO ROSENTHAL (JOSEF JASHUVI), Lebenserinnerungen, hg. v. Micheline Prüter-Müller u. Peter Wilhelm A. Schmidt (Panu Derech – Bereitet den Weg, Bd. 18 = Quellen zur Regionalgeschichte, Bd. 6), Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2000, 276 S., Abb., 19,00 €

Im Jahre 1947 entschließt sich Josef Jashuvi, Leiter des Kinder- und Jugendheimes „Ahawah“ (auf Deutsch „Liebe“) in Kirjat Bialik bei Haifa seine „Lebenserinnerungen“ in seiner Muttersprache Deutsch niederzuschreiben. Noch im Dezember desselben Jahres vollendet er sie kurz vor seinem 60. Geburtstag. Seine sorgenvollen Blicke sind auf die Zukunft jüdischen Lebens im Lande gerichtet. „Es waren Blicke in eine höchst widerspruchsvolle Zukunft, welche hoffnungsvoll die Verwirklichung aller Bemühungen um Gründung eines jüdischen Staates und damit die Erfüllung des lange ersehnten zionistischen Wunschtraumes, zugleich in Angst und Schrecken die Perspektive eines unmittelbar bevorstehenden Krieges mit den arabischen Nachbarn und schließlich das jüdische Gemeinwesen im Lande mit der Befürchtung umfaßten, daß es seinen hochethischen, jüdisch-humanistischen Bestrebungen nicht entsprechen werde“ (S. 11). Mit diesen Worten führt Peter Wilhelm A. Schmidt in die von ihm und Micheline Prüter-Müller herausgegebenen „Lebenserinnerungen“ von Hugo Rosenthal ein.

Am 14. Dezember 1887 wird Hugo Rosenthal, der sich später in Palästina Josef Jashuvi nennen wird, in Lage als fünftes Kind einer neunköpfigen Geschwisterschar in eine bürgerliche jüdische Familie der

Mittelschicht geboren. Die Familie könnte vordergründig als assimiliert gelten: Der Vater ist Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr, des Männergesangsvereins sowie des Krieger- und Schützenvereins. Für unterschiedliche Wahlperioden ist David Rosenthal, der Flachs- und Lumpenhändler, im Rat der Stadt Lage vertreten. Die Rosenthals sind in das kleinstädtische Leben eingebunden und stets selbstverständliche Gäste bei nichtjüdischen Hochzeiten, Beerdigungen und Kindtaufen. Zu Weihnachten sitzen die Rosenthal-Kinder mit den Nachbarkindern unter dem Weihnachtsbaum, während umgekehrt im Rosenthal-schen Garten zu Ostern/Pessach Ostereier gesucht und Mazzen gegessen werden.

Rosenthal beschreibt das Genrebild seiner Kindheit und Jugend in Westfalen, die nicht jüdisch definiert war. Sein Vater bezeichnete sich als areligiös. Lediglich die Mutter, aus einer frommen jüdischen Familie stammend, versuchte anfangs einen religiösen Haushalt zu führen. Im Rückblick auf Kindheit und Jugend erscheint Hugo Rosenthal die Zugehörigkeit zum Judentum mehr als Last denn als Vorzug. Als er etwa sieben Jahre alt ist, kommt es zum geschäftlichen Zusammenbruch. Der Vater, steckbrieflich gesucht, flieht nach Amerika, während er seine Frau und Kinder in großer Armut zurücklässt. In einer

völlig „verwahrlosten Umwelt“ lebte die vaterlose Familie dann ein Jahr lang in Herford, um von dort in das Armenhaus nach Lage zurückzukehren. Zu der „Schande“ der Armut gesellte sich für den Heranwachsenden eine zweite, nicht weniger brennende, die der Diskriminierung als Jude.

Nachdem die Familie um die Jahrhundertwende nach Bielefeld gezogen war und sich ihre ökonomische Situation dank der Unterstützung der größeren Kinder und der Rückkehr des Vaters stabilisiert hatte, war der Umgang in der dortigen Schule zunächst nicht weniger problematisch. Kinder rufen „hep, hep, Jude“ und andere Spottverse hinter ihm her. Fast täglich kommt es zu Prügeleien zwischen ihm auf der einen und den gegen ihn Verbündeten auf der anderen Seite. Er zieht den Kürzeren, nicht selten unter der Akklamation von Erwachsenen. Doch Hugo wehrt sich: „Aber es war schwer, immer angegriffen, immer in der Minderheit und zumeist der Unterlegene zu sein“ (S. 123). Zu seinen Schulkameraden in Bielefeld zählten allerdings auch nichtjüdische Freunde, ein Metzgersohn, mit dem ihm eine intensive Freundschaft verband, sowie der Sohn eines Bauern der umliegenden Meierhöfe.

Schon früh, nach der Lektüre von Herzls und Nordaus Schriften, setzte sich Rosenthal mit dem Zionismus auseinander und suchte Anschluss an die zionistische Bewegung. In Gesprächen mit gebildeten Juden hatte er immer wieder vernommen: „Wir Juden werden nie gleichberechtigte Staatsbürger sein.“ Das gab ihm noch größeren Auftrieb. Wenn dem so ist, war seine Meinung, müssen wir eine neue Heimat schaffen. Danach „empfand ich mich im letzten Sinne als heimatlos“ (S. 227). „Obwohl ich nicht die geringste Vorstellung von der Möglichkeit eines Lebens in Erez Israel hatte, sah ich Zion als meine Heimat an. Meine Ruhelosigkeit war meine Heimat-

losigkeit“ (S. 228). Er beginnt, für die zionistische Idee zu werben. „Mir scheint, daß keine Gegend in ganz Deutschland ein so undankbares Feld für zionistische Propaganda bot wie Westfalen und Lippe. Die Assimilation war den Juden dort tief ins Blut gedrungen“ (S. 228).

Der Bielefelder Rabbiner Dr. Coblenz nimmt sich des begabten Mittelschülers an und erteilt ihm u. a. Hebräisch-Unterricht. Im Jüdischen Lehrerseminar in Münster, der Marks-Haindorf-Stiftung, beginnt Rosenthal eine fünfjährige Lehrerausbildung, die er 1908 19-jährig beendet. Anschließend unterrichtet er bis 1910 an der einklassigen jüdischen Schule in Gütersloh (die Stadt des „Muckertums und der Bigotterie, rückschrittlich, abergläubisch und zerfressen von Vorurteilen“ (S. 236), so seine Bewertung) und erfährt dort offene Judenfeindschaft. Seinen einjährigen Militärdienst leistet Rosenthal in Bielefeld ab. Im Militär herrschten im Allgemeinen grobe antisemitische Vorurteile, denen Rosenthal selbst offenbar nicht ausgesetzt war. Der Erzähler und Essayist Jakob Wassermann etwa berichtet von seinen Beobachtungen während der Militärzeit. Der Antisemitismus der Offiziere dokumentierte sich in einer verächtlichen oder argwöhnischen Haltung gegenüber ihm, den Juden. Aber „auffallender, weitaus quälender war mir in dieser Beziehung das Verhalten der Mannschaften. Zum erstenmal begegnete ich jenem in den Volkskörper gedrungenen dumpfen, starren, fast sprachlosen Haß, von dem der Name Antisemitismus fast nichts aussagt, weil er weder die Art, noch die Quelle, noch die Tiefe, noch das Ziel zu erkennen gibt.“¹

Hugo Rosenthal wirkt von 1911 bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges als Religionslehrer und Prediger in Grünberg

¹ WASSERMANN, Jakob: Mein Weg als Deutscher und Jude, Berlin 1921, S. 39.

in Schlesien, einer liberalen, offenen Stadt. Anders als in Gütersloh, aber auch Bielefeld oder Münster, wo die Juden nach seiner Wahrnehmung in einem gesellschaftlichen Ghetto lebten, d. h. fast ausschließlich unter sich verkehrten, erlebte er in Grünberg Liberalität und Toleranz (S. 238). Rosenthal wird in den Honoratiorenkreisen der Stadt akzeptiert. Er erinnert sich: „So sehr ich deutschen Geist und deutsches Wesen liebte und verehrte, so wußte ich damals schon, daß es eine Synthese zwischen Judentum und Deutschtum nicht gab. [...] Meine Ansicht war klar und eindeutig: Trennung der Kulturkreise. Wir Juden sollten lernen, uns selbst aus der Welt von unserer Vergangenheit und von unseren Kulturgütern her verstehen zu lernen. Als Juden die nichtjüdische Welt zu begreifen und sie uns angleichen, sie uns assimilieren – darin sah ich unsere vornehmste Aufgabe im Kulturbereich“ (S. 250). Von besonderer Bedeutung scheint sein Bemühen gewesen zu sein, im Blick auf seine Wurzeln eine lebendige Verbindung jüdischer und deutscher Kulturtraditionen aufrechtzuerhalten. Da er nicht bereit war, seine deutschen kulturellen Wurzeln aufzugeben, führte dies zu höchst intensiven Spannungen, die aus der „zerrissenen Symbiose“ resultierten und durch sein Einheitsstreben in einem faszinierenden, einheitlich wirkenden Lebenswerk integriert wurden.

In der Grünberger Zeit vollzieht sich eine Wende zweifacher Art: eine religiöse und eine politische. Die Freundschaft zu einem alten talmudgelehrten Kantor und seiner Frau führen zu einer Vertiefung seiner Auffassung vom religiösen Judentum. Gleichzeitig wandelt er sich zum radikalen Zionisten, der sich selbst propagandistisch für die Einwanderung nach Erez Israel einsetzt. Mit der Einberufung zum Militärdienst enden die Erinnerungen von Rosenthal.

Die tragende Erzählschicht umfasst Rosenthals Leben der ersten 26 Jahre bis zum Ersten Weltkrieg. Die thematische Weite der dargestellten Lebenswelt, die Tiefe der Durchdringung, die Verbindung mit der unmittelbaren Gegenwart und die Klarheit wie Offenheit der Darstellung suchen ihresgleichen. Gelegentlich greift Rosenthal hinaus über den eigentlichen autobiographischen Kontext, um Erinnerungswürdiges und Nachdenkliches über seine neue Heimat Palästina zu berichten.

Die thematische Breite und manche Besonderheiten seiner Schilderung ergeben sich aus den wechselhaften, sehr unterschiedlichen und für das eingessene deutsche Judentum an sich untypischen sozialen Lagen, in denen Hugo Rosenthal sich in seiner Kindheit und Jugend befand. In klarer Sprache, die ganz wesentlich zur besonderen Prägnanz des Erzählten beiträgt, zeichnet Rosenthal ein genau konturiertes Bild seiner beengten Kindheit. Bis zum Jahre 1914 hatte er die Lebensverhältnisse von Angehörigen des unteren Spektrums des Schichtungsgefüges der deutschen Juden erlebt bzw. erlitten, war dann durch Ausbildung und Berufstätigkeit aufgestiegen, um schließlich in die Kreise des gehobenen Bürgertums vorzurücken. Jashuvis Lebenserinnerungen weisen bedeutenden orts- und regionalgeschichtlichen Quellenwert auf. Die Überprüfung von „harten“ Daten in den jeweiligen Archiven in Lage, Herford und Bielefeld durch Micheline Prüter-Müller ergaben, dass Jashuvi über ein erstaunliches Erinnerungsvermögen verfügte. Gegen das Verdrängen, das Vergessen und den „unaufhaltsamen Verlust von Dasein“ hat Rosenthal konsequent angeschrieben.

Die etwa 400 handgeschriebenen Seiten aus dem in Yad Vashem aufbewahrten Nachlass von Josef Jashuvi, die eine Schreibmaschinenfassung der Kindheits- und Jugenderinnerungen bis 1898/99 ent-

halten und sich im Originalmanuskript mit 103 Seiten niederschlagen, wurden von Micheline Prüter-Müller ediert. An diesem Text hatte Jashuvi eine Fülle von Streichungen und Korrekturen vorgenommen, die von der Mitherausgeberin akribisch bearbeitet werden mussten, gewiss kein leichtes Unterfangen. Ihre Einführung in die Textüberlieferung und die Editionsgrundsätze sprechen für sich. Peter Wilhelm A. Schmidt nimmt in seiner Einleitung den biographischen Faden wieder auf: 1916 zieht Rosenthal in den Ersten Weltkrieg, wird mit dem EK II ausgezeichnet, heiratet 1919 Betty Goldschmidt, eine Pianistin, und lebt von 1924 bis 1929 mit seiner Familie in Erez Israel. Während dieser Zeit gründete Hugo Rosenthal mit Dr. E. Arnstein das „Institut für Kinderforschung in Palästina“. Der Zionist Rosenthal kehrt dennoch nach Deutschland zurück, unterrichtet an einer zionistischen Volksschule und verfasst zahlreiche pädagogische Schriften. Die Verwirklichung eines Trau-

mes ist 1933 die Übernahme und Leitung des der Reformpädagogik zugewandten Landschulheimes Herrlingen bei Ulm. Heim und Schule werden Ende März 1939 aufgelöst. Rosenthal kann noch vor Beginn des Zweiten Weltkrieges im August 1939 nach Palästina emigrieren. Dort setzt er seine pädagogische Arbeit fort, baut das Kinder- und Jugendheim in Kirjat Bialik bei Haifa zu einer anerkannten reformpädagogischen Institution aus, und leitet es bis zu seiner Pensionierung 1956. Im Jahr 1980, wenige Tage vor seinem 93. Geburtstag, stirbt Hugo Rosenthal/Josef Jashuvi.

Peter Wilhelm A. Schmidt würdigt Rosenthal/Jashuvi als einen der „jüdischen Brückenmenschen“ im Sinne von Manès Sperber, der im Blick auf seine Wurzeln bemüht war, eine lebendige Verbindung von jüdischer und deutscher Kulturtraditionen aufrechtzuerhalten.

Margit Naarmann, Paderborn

HINRICH SIUTS , Bäuerliche und handwerkliche Arbeitsgeräte in Westfalen. Die alten Geräte der Landwirtschaft und des Landhandwerks 1890–1930. Mit Beiträgen von Fritz Bartelt, Max Elpers, Renate Elpers, Karl G. Heinisch, Wingolf Lehnemann und Thomas Ostendorf (Schriften der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Bd. 26), Münster: Aschendorff 3. Auflage 2002, 456 S., Abb., 79,80 €

Zwanzig Jahre nach seinem ersten Erscheinen im Jahre 1982 liegt nun die dritte Auflage des umfangreichen Werkes von Hinrich Siuts vor. Dies zeigt, wie unentbehrlich diese Überblicksdarstellung inzwischen für die Forschung und das allgemeine Interesse geworden ist.

Wie wichtig die Erschließung und Dokumentation des bäuerlichen und handwerklichen Arbeitsgerätes der ländlichen Regionen Westfalens vor der allgemeinen Verbreitung von industriell gefertigten Fabrikzeugnissen war, wurde bei der

Aufnahme und Kategorisierung des museal überlieferten Materials, welches die Grundlage für die Darstellung lieferte, bereits deutlich. Die Inventarisierung innerhalb der Museen erschloss zu einem Großteil weder Herkunft noch Verwendungszweck der Geräte. Zum Zeitpunkt der Materialerhebung standen aber noch genügend Gewährspersonen zur Verfügung, um – von den Unzulänglichkeiten solcher Befragungen abgesehen – aussagekräftige Informationen zu erhalten. So lag es nahe, durch eine Typisierung der Geräte deren Haupt-

formen und Funktionen im Arbeitsprozess zu erfassen, um auf dieser Basis Arbeitsgeräte künftig zumindest identifizieren zu können und darüber hinaus einen Ausgangspunkt für weitere Forschungen zu schaffen. Trotz der Beschränkung auf die wesentlichen Formen blieb die Vielfalt und besonders ihre Multifunktionalität nicht unberücksichtigt.

Die sich aus diesem Forschungsansatz ergebende Materialsammlung grenzte den Zeitraum der Untersuchung ein. Der zeitliche Rahmen umfasst die Übergangsphase der landwirtschaftlichen Umorientierung und Modernisierung zwischen der landwirtschaftlichen Umgestaltung und der Intensivierung der Kulturanbauflächen durch die Einführung des Kunstdüngers am Ende des 19. Jahrhunderts und der Elektrifizierung der Arbeitsprozesse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einflüsse auf die Wandlungen der Gerätetypen von der traditionellen Fertigung bis zum verstärkten Aufkommen von Industrieerzeugnissen seit den 1930er Jahren konnten somit aufgezeigt werden, wenn auch auf kulturräumliche Einflüsse der Nachbarregionen ebenso wie auf die Verbreitung der jeweils einzeln dargestellten Geräte aufgrund der Fülle des Materials nur andeutungsweise (nach der 1967 gültigen Kreiseinteilung) hingewiesen werden konnte.

Die Systematik des beschriebenen Materials gliedert sich nach den bäuerlichen und handwerklichen Geräten. Ihr wurden seit der zweiten Auflage noch einige ältere Landmaschinen beigelegt. Die jeweiligen Hauptformen sind auf einzelnen Tafeln zusammengefasst, während der Text zu diesen bildlichen Darstellungen die allgemeine Funktion im Arbeitsvorgang beschreibt.

An bäuerlichen Geräten wurden solche zur Feldbestellung (z. B. Spaten, Hacken, Pflüge, Eggen, Walzen), zur Einbringung der Ernte (z. B. Sicheln, Harken, Forken)

und zur Weiterverarbeitung (z. B. Dreschen, Siebe, Scheffel, Gefäße) in die Dokumentation aufgenommen, die durch weitere Arbeitsgeräte für verschiedene Wirtschaftsweisen (von der Holzgewinnung, der Flachs- und Wollverarbeitung über die Imkerei, dem Backen und Brauen bis hin zum Torfstechen und zur Haubergswirtschaft) ergänzt wurden. Die Spannbreite der handwerklichen Produktionsgeräte erfasst vor allem diejenigen, die zur Holzverarbeitung benötigt wurden, und berücksichtigt darüber hinaus die typischen Werkzeuge von Handwerkern bis hin zum Müller und Mühlenbauer. Das Nachschlagen bestimmter Fachbegriffe wird durch das ausführliche Sachregister erleichtert.

Der Wert dieses Handbuchs für die funktionale Zuordnung der alltäglich verwendeten Gebrauchsgegenstände bei den Arbeitsprozessen im ländlichen Bereich zeichnet sich jedoch nicht nur dadurch aus, dass eine solche für den deutschsprachigen Raum einmalige Zusammenstellung der bäuerlichen und landhandwerklichen Arbeitsgeräte kaum noch in vergleichbarer Weise erschlossen werden kann, sondern auch durch die Einordnung der einzelnen Geräte in den Produktionsprozess. Die hierdurch entstandene Verknüpfung von Sachkulturgütern mit vorindustriellen Fertigungsprozessen erlaubt eine Vorstellung von den autarken Wirtschaftsformen, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in den 1950er Jahren rapide auflösten und in eine *Wegwerfgesellschaft* übergingen. Schriftliche Überlieferungen zu ländlichen Lebensbereichen können für historische und volkskundliche Untersuchungen durch diese Kenntnisse erst verständlich und interpretierbar werden. Somit erstreckt sich der Handbuchcharakter dieser Monographie weit über die eigentliche Dokumentation hinaus.

Versteht man die Arbeitsgeräte als Indikatoren für Arbeitsabläufe, lassen sich Ein-

sichten in die sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Aspekte des ländlichen Wirtschaftslebens erzielen. Die Aufnahme- und Umsetzungsbereitschaft von Innovationen und Technisierungen vor der eigentlichen großräumigen Industrialisierung der Landwirtschaft mit der Einführung leistungsstarker Landmaschinen und -traktoren mit ihren vielfältigen Bearbeitungs- und Erntefähigkeiten lässt sich durch die Gegenüberstellung der bäuerlichen Arbeitsprozesse mit denjenigen der Landhandwerker nachvollziehen. Die enge Verflechtung der Arbeitsabläufe wird ersichtlich, und auch hier bietet sich eine Arbeitsgrundlage für weiterführende Fragestellungen, die der Text durchaus anregt.

Das sehr ausführliche Literaturverzeichnis ermöglicht einen leichteren Zu-

gang, um einen Überblick auf vielschichtigeren Fragestellungen zu gewinnen. Es weist die wichtigste Literatur weit über den Untersuchungsraum auf und erschließt damit den europäischen Zusammenhang, in den diese regionale Untersuchung einzuordnen ist. Dass die Geräte nicht ohne die Kenntnis der historischen Entwicklung des Agrarsektors, sondern auch die Agrargeschichte nicht ohne die Kenntnis der Produktionsabläufe und der dafür benötigten Arbeitsmaterialien zu begreifen sind, wurde bei der Zusammenstellung nicht außer Acht gelassen. Um so erfreulicher ist es, dass in der hier vorgestellten dritten Auflage dieses Standardwerkes das Literaturverzeichnis wiederum erweitert und aktualisiert wurde.

Joachim Rüffer, Soest

Friedensfürst und Guter Hirte

Ferdinand von Fürstenberg Fürstbischof von Paderborn und Münster

Im Auftrag der Theologischen Fakultät Paderborn

hrsg. von NORBERT BÖRSTE, JÖRG ERNESTI und KARL HENGST

2004. ca. 510 Seiten, mit ca. 120 schwarz-weiß und ca. 30 farbigen Abbildungen, vierfarbiger Festeinband, € 29,90/sFr 50,80

ISBN 3-506-71319-1

= *Paderborner Theologische Studien, Band 42*



Die Lobredner seiner Zeit priesen Ferdinand von Fürstenberg als *Friedensfürsten*, *westfälischen Trajan* und *neuen Augustus*. In der Tat suchte er seine beiden Fürstentümer, die sich von der Weser bis an den Rhein erstreckten und bis an die Nordsee grenzten, durch eine gezielte Neutralitätspolitik aus allen größeren Konflikten herauszuhalten. Diesen Fürstbischof von Paderborn (1661–1683) und Münster (zusätzlich ab 1678) kennzeichnet aber nicht nur ein politisches, sondern auch ein kirchlich-pastorales Profil. Nicht von ungefähr sah man in ihm ebenso den *Hirten* und Seelsorger im Sinne der erneuerten Frömmigkeit der Katholischen Reform – und so verstand er sich auch selbst. Als Dichter, Historiker und Mäzen ist er nicht nur den Kennern der Geschichte Westfalens noch heute im Bewusstsein. Seine Kunst- und Kirchenstiftungen sind aus der westfälischen Kunstlandschaft nicht wegzudenken – in Paderborn sind die Franziskaner-, die ehemalige Jesuiten- und die Kapuzinerkirche wichtige Akzente im Stadtbild.

Der angekündigte Sammelband widmet sich den verschiedenen Dimensionen von Ferdinands Wirken. An diesem interdisziplinären Projekt wirken mehr als 20 Kirchen-, Kunst- und Profanhistoriker, Denkmalpfleger und Philologen mit. Erstmals werden die Fabritius-Gemälde aus der Neuhäuser Residenz und der wiedererstandene Barockaltar der Paderborner Jesuitenkirche umfassend beschrieben. Eine Würdigung der Persönlichkeit und ihres Wirkens leitet den Band ein, eine Zusammenstellung seiner Porträts beschließt ihn. Gemeinsam mit der am 17. September 2004 in Schloß Neuhaus und Paderborn beginnenden Ausstellung über Ferdinand von Fürstenberg wird dieser Band dazu beitragen, diesen Fürstbischof als eine der interessantesten Gestalten der barocken Geistesgeschichte Westfalens und als einen wichtigen Vertreter der Reichskirche neu in den Blick zu nehmen.

Sonderrabatt für Mitglieder:

Mitglieder des Vereins für Geschichte an der Universität Paderborn (VfG) können diesen Band zu einem um 40 % ermäßigten Vorzugspreis von 18,00 € (gegenüber 29,90 € Laden-

preis) beziehen. Bedingt durch die späte Auslieferung dieses Heftes wird die andernorts genannte Bestellfrist auf den 30. Juli 2004 verlängert.

Dazu muss der Betrag von 18,00 € bis zum 30. Juli 2004 auf das unten genannte Konto überwiesen werden; später eingehende Überweisungen können nicht berücksichtigt werden.

Das Buch wird unmittelbar nach Erscheinen im September zugesandt.

Wichtiger Hinweis:

Tragen Sie bitte auf dem Überweisungsträger Ihren Namen und Ihre vollständige Anschrift gut lesbar in die Spalte „Verwendungszweck“ ein!

Bankverbindung:

Theologische Fakultät Paderborn

Konto 12 550 800

Bank für Kirche und Caritas e. G.

BLZ 472 603 07

Kennwort: „Fürstenberg“